

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2015

Brücken über die Görlitzer Neiße

Von Wolfhard Besser, Zeitzeuge



Blick auf die Altstadtbrücke und Zgorzelc

Brücken spielen in Städten, durch die ein Fluss fließt, eine wichtige Rolle; verbinden sie doch zwei oder mehrere Stadtteile miteinander. Noch wichtiger können Brücken sein, wenn sie zwei Ansiedlungen verknüpfen. Beispiele gibt es einige in Deutschland. Brücken sind unerlässlich an einem Grenzfluss, wenn sich zwei Städte gegenüber liegen, wie zum Beispiel an Oder und Neiße.

Die Brücken über die Neiße in Görlitz, meiner Heimatstadt, haben in meinem Leben zu bestimmten Zeiten immer eine Rolle gespielt. In dieser niederschlesischen Stadt konnten die Einwohner über sieben Brücken und Stege auf die andere Uferseite gelangen. Am 8. Mai 1945, an diesem Tag wurde ich 7 Jahre, gab es diese nicht mehr; die SS ließ sie tags zuvor sprengen. Als meine Familie Mitte Mai von der kriegsbedingten Flucht über Böhmen und Sachsen heim kehrte in das fast unzerstörte Görlitz, gab es nur noch eine. Es war eine von der Roten Armee eilig gebaute Pontonbrücke über die Neiße. Nur so konnten wir in unser Haus gelangen, das im östlichen Stadtteil lag. Bereits zwei Monate später mussten wir innerhalb einer halben Stunde über diese Behelfsbrücke wieder zurück auf

die westliche Seite der Neiße. Schwerbewaffnete polnische Soldaten räumten Haus für Haus, Straße für Straße mit der nachdrücklichen Forderung, die Görlitzer Oststadt zu verlassen. Die Potsdamer Konferenz hatte noch gar nicht begonnen, um endgültige Beschlüsse zur polnischen Westgrenze zu fassen. Die neue polnische Regierung wollte offensichtlich schon vorher Tatsachen schaffen. Wir wussten damals nicht, dass im Juli 1945 das Sowjetische Oberkommando die Regierungsgewalt über die deutschen Ostgebiete bereits an Volkspolen übergeben hatte. Wieder ging es für mich, meinen Bruder und meiner Mutter über die Behelfsbrücke, wo einstmals die "Reichenberger Brücke" stand, auf der Suche nach einer Bleibe im anderen (deutschen) Teil der Stadt. Nur wichtige Habseligkeiten konnten wir mitnehmen; da war für mein geliebtes Märchenbuch kein Platz mehr im Leiterwagen.

In den Folgejahren wurden von polnischer Seite zwei Neißebrücken wieder aufgebaut: Die Straßenverbindung in Richtung Wroclaw (Breslau) - also die "Reichenberger Brücke", auch Stadtbrücke genannt - und originalgetreu der 1847 errichtete Eisenbahnviadukt.

Die Stadtbrücke spielte für mich 1950 eine gewisse Rolle. Am 6. Juli wurde in dem nun polnischen ehemaligen Stadtteil von Görlitz, in der eigenständigen Stadt Zgorzelec, der

Inhalt	
Brücken über die Görlitzer Neiße	1
Die Rolle des Zeitzeugen	2
Besuch in der Liebermann-Villa	4
Absolventen des Barnard College	5
Industriesalon Schöneweide	6
Für Senioren bundesweit	7
Klaus Schwerk ist gestorben	7
Gratulationen	7
Zeitzeugen gesucht	7
Ankündigungen	8
Impressum	8

deutsch(DDR)-polnische Vertrag über die Oder-Neiße-Grenze (Görlitzer Vertrag) unterzeichnet, dem einige Dutzend Werktätige aus Görlitz und Sachsen beiwohnten. Sie schritten über die damalige Behelfsbrücke. Mein Onkel war als Delegierter dabei. Ich hatte die Hoffnung, dass er auch nach unserem "Haus" schaut. Dies war ihm leider nicht möglich. Bis zum Jahr des Wiederaufbaus (1958) spielte sie als Grenzübergang so gut wie keine Rolle. Es gab keinen "kleinen" Grenzverkehr.

Ich überquerte diese "Brücke der Freundschaft" - wie sie seit dieser Zeit bezeichnet wurde - erst 1969 mit Visa anlässlich einer Dienstreise; hatte aber keine Gelegenheit, in meine "alte Straße" zu gehen. Erst 1972/73 war es mir möglich durch den von der polnischen und DDR-Regierung vereinbarten visafreien Verkehr mein altes Heimatviertel, mein Geburtshaus, wieder zu sehen. In diesem Haus, ehemals Zietenstraße, wohnte natürlich eine polnische Familie. An der Haustür zu klingeln wagte ich nicht. Wie sollte man sich verständigen? Aber ich sah meine altbekannten Orte aus der Kindheit. Mit der politischen Entwicklung nach 1980 in Polen war der kleine Grenzverkehr eingeschränkt; der sich erst nach 1990 normalisierte. In Görlitz wurde zu dieser Zeit diskutiert, ob nicht eine weitere, alte Verbindung über die Neiße wieder aufgebaut werden könnte, die "Altstadt-Brücke". An deren Stelle gab es schon im Mittelalter einen Übergang. Über ihn führte die berühmte Königs- bzw. Reichsstraße "Via Regia", die vom Rheinland kommend über Thüringen und Sachsen bis nach Breslau und weiter verlief. Die letzte "Altstadt-Brücke" war 1907 neu als Stahlbolzenbrücke errichtet worden.

Die politische Entwicklung führte auch zu einer engeren Zusammenarbeit beider Kommunen auf fast allen Gebieten. In der Stadt wurde sogar diskutiert, ob nicht die alte Straßenbahnverbindung über die "Stadtbrücke" (die jetzt Johannes -Paul II-Brücke - Most Jana Pawla II - heißt) ins polnische Zgorzelec wieder aufgenommen werden sollte. Die Kommunen entschieden sich für eine Buslinie im Halbstundentakt.

Unterdessen ist die "Altstadt-Brücke" wieder errichtet (2004); schlicht und einfach als Fußgängerübergang, der die Altstadt von Görlitz mit Altstadtstraßen von Zgorzelec verbindet. Alljährlich findet hier in dem Areal der Europastadt Görlitz-Zgorzelec, wie sich beide Städte seit 1999 gemeinsam bezeichnen dürfen, das "Altstadtfest" auf deutscher und das "Jakuby-Fest" (Johannis-Fest) auf polnischer Seite statt. Immer am letzten August-Wochenende. Dieses Jahr schon zum 21. Mal. Oft bin ich in den vergangenen Jahren über diese Fußgängerbrücke wie auch die "Jana Pawla II(-Brücke)" gelaufen. Vier Flussquerungen überspannen derweil die Neiße in Görlitz. Über zwei bin ich allerdings noch nie gefahren: mit der Eisenbahn über den Viadukt in Richtung Wrocław bzw. Riesengebirge und über die 2005 neu in Betrieb genommene Autobahn-Brücke der A 4 in Richtung Dolny Slask (Niederschlesien). So können Brücken im Leben eines Menschen eine dominierende Rolle spielen. In Berlin ist dies mit seinen ca. 2100 großen und kleinen, breiten und schmalen Brücken unspektakulär. In Mauer-Zeiten war dies allerdings anders. (Oberbaum-Brücke/Glienicker Brücke/Sandkrug-Brücke/Böse-Brücke).

"Die Rolle des Zeitzeugen aus der Sicht des Lehrers"

Von Andreas Gerstenberg, Historiker

Teil 1

Zeitzeugenarbeit beinhaltet auch den Besuch von Schulen, wobei den Schülern Sachverhalte zu bestimmten Themen aus eigener Anschauung näher gebracht werden. Wenn der Zeitzeuge geht, was bekommt er dann noch mit? Bestenfalls ein Feedback in Form eines kurzen Dankes, mehr meist nicht. Die Vorbereitung seitens der Lehrer und die nachbereitende Diskussion seitens der Schüler bleiben ihnen verborgen (löbliche Ausnahmefälle ausgenommen!).

Im Halbkreis vom 16. Juni bot sich nun die Gelegenheit, die "andere Seite" näher kennen zu lernen. **Herr Albrecht Johann** berichtete aus seiner Erfahrung als ehemaliger Lehrer über Möglichkeiten der Zeitzeugenarbeit mit Schülern, aber auch, welche Probleme

matiken damit in einen Lehreralltag eindringen können.

Schule und Zeitzeuge, eine schwierige Annäherung?

Eine Erfahrung bei der Vermittlung von Zeitzeugen ist es, dass oftmals von den Schulen keine große Begeisterung zur Zusammenarbeit verzeichnet werden darf. Warum ist das so, Zeitzeugen im Geschichtsunterricht sind doch für Lehrer und Schüler gleichermaßen ein Gewinn, sollte man meinen.

Die Schulreformen der vergangenen Jahre haben unter anderem dazu geführt, dass die Fachlehrer immer mehr Pflichtstunden abzu leisten haben. Jede Stunde benötigt jeweils eine weitere zur Vor- und Nachbereitung. Zeitzeugenarbeit heißt Vertiefung, Vertiefung heißt Zeit. Zeit aber hat der Lehrer nicht und somit heißt Zeitzeugenarbeit in der Schule letzten Endes Verzicht, denn für die Vertiefung in einem Themenblock muss ein anderer gekürzt oder weg gelassen werden. Oder wie es der Kabarettist Tobias Mann einmal ausdrückte: die Schüler bekommen im Geschichtsunterricht heute ja immer weniger vermittelt. Wenn du denen sagst, es gab eine Wiedervereinigung, dann sagen sie ganz erstaunt: "ach was, Elsass-Lothringen gehört wieder zu Deutschland?!". Für die Lehrer ist das bitterer Ernst. In einer 13. Klasse hat ein Lehrer heute 30 Stunden Zeit für die Geschichte nach 1945. Die Geschichte der DDR hat dabei einen Raum von sechs Stunden. Lädt man einen Zeitzeugen ein, sind vier Stunden davon schon verbraucht.

Eine weitere Problematik liegt bei den Schülern selbst. Anschaulich schildert Albrecht Johann die Selbstzweifel eines Lehrers: "er bangt mit dem Zeitzeugen. Gleichzeitig kennt er seine Klasse. Die ganze Zeit zittert er". Werden die Schüler sich konzentrieren können? Wird es Störungen geben und wie wird der Zeitzeuge darauf reagieren? Vor diesem Hintergrund sei es nicht verwunderlich, dass viele Lehrer einfach sagen: "machen wir einfach weiter mit dem Buch so wie bisher".

Erschwerend kommt hinzu, dass die Möglichkeit, Zeitzeugen in den Unterricht zu holen, an vielen Schulen überhaupt nicht bekannt ist. Schade, denn heute mehr denn je wäre eine Kooperation doch so fruchtbar. Ein Teil der Prüfungen des Mittleren Schulabschlusses wie auch des Abiturs müssen heute in Form einer Präsentation absolviert werden. Hier sind Eigeninitiative und Kreativität

der Schüler gefragt - ein breites Einsatzgebiet für Zeitzeugen. Diese können hier hervorragend als Interviewpartner agieren, aber auch als Berater und Vermittler für andere Gesprächspartner, themenbezogene Ausstellungen, Literatur und ähnliches mehr.

Unterschiedliche Sozialisierungen

Da Berlin mehr und mehr eine multikulturelle Stadt ist, treffen Zeitzeugen bei ihrer Arbeit häufig auf Klassen, die zu mehr als 50 % aus den "Neudeutschen" besteht, wie Herr Johann sie nennt, also Schülern mit Migrationshintergrund. Die Vorfahren leben schon in zweiter oder dritter Generation in Deutschland, die Geschichte aber, die den Schülern von dem Lehrer und auch von den Zeitzeugen vermittelt wird, ist nicht genuin die ihre. Wohl fühlen sie sich einerseits als Deutsche, wenn sie im Urlaub in die Länder ihrer Eltern reisen, als Deutsche anerkannt freilich sind sie hierzulande nicht. Dieser äußeren Zerrissenheit steht auch eine innere gegenüber, die sich in der Frage, ob das Anpassen an die Umgebung nicht ein Verrat an den Werten der Familie ist, ausdrücken lässt. Einerseits ist dieses Deutschland ein sicheres und in der Welt erfolgreiches Land, andererseits ist doch wenig Wissen über dieses Land da. Hieraus entstehen Fragen und Vorurteile: "Wo liegt meine Zukunft?" - "Muss man vor erstarkendem Rassismus Angst haben?" - "Deutsche sind areligiös und moralisch zu locker" etc.

"Ich kann nicht konkret sagen, was das für Ihre Arbeit bedeutet", so Albrecht Johann. Zunächst einmal wohl, ganz einfach darum zu wissen. Die Begegnung mit Zeitzeugen an der Schule ist oft genug eine Begegnung mit Menschen von "außen", jenseits des Kiezes. Vielleicht besteht auch bei dem Zeitzeugen das ein oder andere Vorurteil über die Schüler mit Migrationshintergrund? Eine Begegnung und ein Austausch sind in jedem Falle in der Lage, Vorurteile abzubauen, Kenntnisse zu schaffen und Ängste zu besänftigen. Zeitzeugenarbeit an Schulen ist doch eine der besten Gelegenheiten, historisch gewachsene gesellschaftliche Normen und Werte auf "beiden Seiten" verständlich zu machen. Ein Kennenlernen auf Augenhöhe ist nur einer der positiven Effekte über das eigentliche Lernziel hinaus.

Teil 2 (Berichte von ZeitzeugInnen am 16. Juni 2015) folgt im Monat September 2015)



Besuch in der Liebermann-Villa

Von Klaus Riemer, zzb

Vor der 20köpfigen Besuchergruppe der ZeitZeugenBörse hatte ich mir erlaubt, keinen Hehl aus meiner Liebe zu Liebermann und aus meiner kritischen Distanz zu Kunstrichtungen wie Fluxus, Aktionskunst und Happenings zu machen. Für mich ist Max Liebermann durch sein Werk und seine kunstpolitische Tätigkeit einer der wichtigsten Wegbereiter der modernen deutschen Malerei. Als einer, der mehrere Jahre als Grafiker tätig war und in den 50er Jahren Kunstgeschichte studiert hat, bin ich nicht der einzige, der zum Beispiel einem Künstler wie Joseph Heinrich Beuys nichts oder wenig abgewinnen kann. Das klassische Verständnis vom Wahren, Guten und Schönen wurde selbstverständlich neu interpretiert und auch kritisch beleuchtet. Aus dem Wahrheitsanspruch wurde Wahrheitssuche, aus dem Guten wurden ethische Werte und Sinnsuche und aus dem schönen Schein wurden ästhetische Kategorien. Schon zu Zeiten Liebermanns mehrten sich in Kunst und Gesellschaft die Stimmen, die eine größere Lebens- und Wirklichkeitsnähe der Kunst forderten. Als Käthe Kollwitz 1898 auf der Großen Berliner Kunstausstellung ihre Radierungen zum Weberaufstand zeigte, war Max Liebermann davon so beeindruckt, dass er vorschlug, die junge Künstlerin mit der kleinen goldenen Medaille auszuzeichnen. Doch Kaiser Wilhelm II. lehnte es ab,

derartige „Rinnsteinkünstlerinnen“ auszuzeichnen. Liebermann, hatte sich mit seinen arbeitenden Frauen (z.B. Kartoffelernte oder Wäscherinnen usw.) von Historienschinken (Historismus) oder von der Salonmalerei weit distanziert, aber seine Form der Gesellschaftskritik war unaufdringlich und keineswegs aggressiv. Den Ruf, ein „Armeleutemaler“ zu sein, erhielt Liebermann durch seine intensive Beschäftigung mit den Motiven einfacher Handwerker und Bauern, die er in Holland kennengelernt hatte. Holland wurde bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs zu Liebermanns Malheimat.

Während seiner Amtszeit als Präsident der Preußischen Akademie der Künste förderte er jüngere Künstler, selbst dann, wenn er ihnen kritisch gegenüber stand. Der unzählige Male geehrte Max Liebermann wurde im Juni 1927 noch zum Ehrenbürger Berlins ernannt. Nach dem Machtwechsel 1933 war er gezwungen, sein Amt als Ehrenpräsident der Akademie der Künste niederzulegen. Sein Selbstporträt in Öl aus diesem Jahr, zeigt ihn mit dem Pinsel in der Hand, als wollte er sagen: „Ihr könnt mir das Malen nicht verbieten!“. Die Nationalsozialisten wagten es nicht, ihn zu verhaften. Am 8. Februar 1935 starb Max Liebermann, verfeimt und verbittert in Berlin.

Im ZeitZeugenBrief Mai/Juni 2013 sind Informationen über das Schicksal seiner Witwe Martha Liebermann nachzulesen.

Absolventen des Barnard College treffen Zeitzeugen

Von Marie Louise Gericke, Zeitzeugin

Erneut hatte sich der Amerikaner Ronnie Davies an die Zeitzeugenbörse mit der Bitte um Benennung von Zeitzeugen gewandt. Ronnie Davies leitet eine Institution „Great Performances Productions“ mit Sitz in New York, die u.a. Europareisen meist hochrangiger Amerikaner organisiert. Diesmal handelte es sich um eine Gruppe von Professoren und Absolventen des renommierten „Barnard College“ in New York.

Die ZZB hatte fünf Zeitzeugen benannt mit höchst unterschiedlichen Berlin-spezifischen Lebensabschnitten. Eine Vorbesprechung hatte bereits im Januar 2015 stattgefunden, die Begegnung selbst am 25. April im Hotel Regent am Gendarmenmarkt.

Salomea GENIN (Jahrgang 1932) emigrierte mit ihrer Mutter 1936 nach Australien. Sie war eine überzeugte Kommunistin. Nach dem Krieg kehrte sie zurück nach Deutschland und wurde Mitarbeiterin der Stasi in Ost-Berlin und nahm die Staatsbürgerschaft der DDR an. Nach der Wende fand sie zurück zu ihrem jüdischen Glauben. Sie lebt heute im Westen von Berlin. Der Titel eines ihrer Bücher lautet „I believed in the wrong Gods.“ („Ich folgte den falschen Göttern“).

Saskia von BROCKDORFF wurde 1937 in Berlin geboren. Ihre Mutter war Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ und wurde 1943 von den Nazis ermordet. Sie wuchs bei ihren Großeltern auf. Nach dem Krieg holte sie der Vater zu sich nach Ost-Berlin, wo er eine hohe Position bekleidete. Ihre an den Vater immer wieder gerichtete Frage, ob ihre Mutter ihrem einzigen Kind keinen Abschiedsbrief hinterlassen habe, wurde niemals beantwortet. Erst nach dem Fall der Mauer fand Frau von Brockdorff den Brief in den Stasi-Akten. Ihre so persönliche Geschichte und die Vorlesung des ins Englische übersetzten Briefes berührt die Zuhörer immer zutiefst.

Manfred WENZEL, Jahrgang 1937, lebte mit seiner Familien in Teltow, DDR. Nach dem Bau der Mauer 1961 schwamm er durch den Teltow-Kanal nach West-Berlin – ein höchst gefährliches Unterfangen. Später konnte er seine Familie versteckt im Kofferraum eines Wagens mit Hilfe von „Fluchthelfern“ nachholen.

Harald JANCKE, Jahrgang 1941, wuchs als sogenanntes „Spezialistenkind“ in einem Dorf

150 km vor Moskau auf. Viele deutsche Chemiker und Wissenschaftler, die wie sein Vater in der Rüstungsindustrie tätig gewesen waren, wurden teilweise mit Familie nach Russland zum Aufbau der Wirtschaft gebracht. 1952 kehrte seine Familie zurück nach Deutschland, in die DDR. Auch Harald Jancke wurde Chemiker und arbeitete an der Akademie der Wissenschaften in Ost Berlin.

Marie Louise GERICKE, Jahrgang 1925, schilderte ihre Jugend in Berlin während der Nazizeit in einer „nicht angepassten Familie“. Das Kriegsende und den Einmarsch der Russen erlebte sie in der großelterlichen Villa in der Nähe von Potsdam. Die Villa wurde von den Russen konfisziert, das Haus Residenz von Winston Churchill während der Potsdamer Konferenz. Frau Gericke arbeitete von 1950-1972 im Deutschen Generalkonsulat in New York, später für Berlin in Bonn und lebt seit 2003 endlich wieder in Berlin.

Jeder einzelne der verschiedenen Berichte hätte eine eigene Diskussionsrunde verdient. Die Dauer der wieder hervorragend organisierten Veranstaltung war mit eineinhalb Stunden angegeben. Leider traf der Bus der Reisegruppe – staubbedingt – erst mit Verspätung ein.

Zu Beginn stellten sich die einzelnen Zeitzeugen kurz vor mit einer Zusammenfassung ihrer Geschichte. Erschwerend kam hinzu, dass nur drei der Zeitzeugen frei Englisch sprachen, der Text der anderen musste übersetzt werden, was eine weitere Zeitverzögerung bedeutete.

Hier sei Burkhard Heyl, dem kongenialen Übersetzer und Koordinator – neben Ronnie Davies – herzlich gedankt.

Mir schien, dass einige der Zuhörer - sicherlich die Jüngeren unter ihnen – etwas überfordert waren von der Komplexität des Vorgetragenen. Sicher ist manches, selbst für uns, die Zeitzeugen, schwer nachvollziehbar.

Für Fragen (und Antworten) verblieb wenig Zeit. Mir sind lediglich zwei in Erinnerung: „Wie haben sich Deutsche, die nicht der Nazi-Ideologie folgten, verhalten?“ und „Could it happen again?“ (Könnte es wieder geschehen?). Antworten mussten jedoch ausbleiben – der Zeitrahmen war längst überschritten. Schade.

Fazit: Das breite Spektrum der Themen führte die Dramatik dieser Zeit vor Augen durch persönliche Ereignisse im Kontext der deutschen Vergangenheit – es war für alle Beteiligten eine sehr lohnende Versammlung.



Ausstellung "Das klingende Sonntagsrätsel" - Zur Postkontrolle in der DDR

„Das klingende Sonntagsrätsel“, seit 1965 vom RIAS gesendet, war eine gesamtdeutsche Unterhaltungssendung, die bis heute überlebt hat. In diesem Jahr feiert die Sendung ihr 50-jähriges Jubiläum. In den Archiven des Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen (BStU) befinden sich 4.500 an den RIAS adressierte Briefe und Postkarten aus der Zeit von 1982-1989, die dort nie ankamen. Sie wurden von der Stasi geöffnet, ausgewertet und einbehalten, ihre Verfasser eingeschüchtert, diszipliniert, auch verhaftet.

Die Ausstellung läuft bis 11. September 2015 und ist mittwochs, freitags und sonntags von 14-18 Uhr geöffnet. „Glanzstück“ ist z.B. ein DDR-Störsender, der den RIAS-Empfang beeinträchtigen und verhindern sollte. Hier zeigte sich die besondere Überlegenheit der DDR gegenüber der NSA, die sich darauf beschränkte, nur politische Spitzenleute der Regierungen von Kohl bis Merkel abzuhören.



Ansprechpartnerin und weitere Infos:
Susanne Reumerschüssel

Reinbeckstraße 9, 12459 Berlin, Tel. 030 53007042, info@industriesalon.de, www.industriesalon.de

Das Projekt wird von der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft und aus Mitteln der dezentralen Kulturarbeit Treptow-Köpenick 2015 gefördert.

Für Senioren bundesweit

Gut zu wissen: Am 2. Juli 2015 wurde der 11. Deutsche Seniorentag der BAGSO mit einer Ansprache der Bundeskanzlerin eröffnet. In der BAGSO, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen sind 112 Verbände mit rund 13 Millionen Seniorinnen und Senioren in Deutschland zusammengeschlossen. Trotz tropischer Temperaturen wurden bis zum 4. Juli rund 15.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer gezählt.

In ihrer *Frankfurter Erklärung* sprechen sich die in der BAGSO vertretenen Verbände dafür aus, auch die Chancen des demografischen und gesellschaftlichen Wandels zu erkennen und zu nutzen - für alle Generationen. KR

In eigener Sache

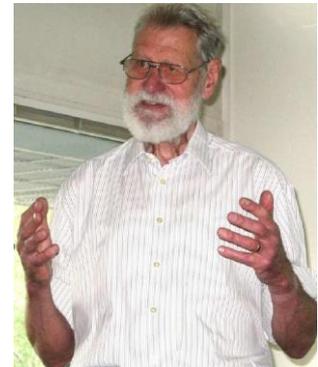
Klaus Schwerk ist gestorben

So wie hier abgebildet hat er oftmals in der Landeszentrale Themen vorgetragen, die uns alle fasziniert und berührt haben: Sei es der Bericht, wie er als 13jähriger seine Familie aus dem brennenden Dresden führte oder denken wir an seine vielen „Feuerzeugen“-Berichte, seine Entwicklungsarbeit in Indien und Afrika, die Begegnung „mit den Engländern“ als „Beauftragte der Königin“.

Klaus Schwerk war ein Mensch, der durch seine farbigen authentischen Schilderungen gepaart mit persönlicher Zurückhaltung die Sympathien der Zuhörer und Leser gewann. Die Trauerfeier fand am 17. Juli in der von ihm entworfenen Kirche der Patmos-Gemeinde statt. Viele, sehr viele Menschen gaben ihm das Geleit.

Wir werden ihn sehr vermissen.

EG



🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeugen

01.08. Margarete Blankenfeld, 02.08. Wolfgang Endler, 02.08. Wolfgang Jähnichen, 04.08. Irma Gideon, 07.08. Gerhard Bubel, 07.08. Elke Baars-Margeit, 08.08. Dieter Drewitz, 09.08. Hans Müncheberg, 11.08. Karen Ehrlich, 14.08. Hans Werk, 19.08. Ludwig Bodemann, 29.08. Renate Timme, 31.08. Ingeborg Linder, 31.08. Salomea Genin

Zeitzeugen gesucht

Nr. 159/15: Anfrage aus Duisburg von einem Geschichtsbüro:

Für ein Buch zum 300jährigen Bestehen des Duisburger Hafens werden Aufnahmen aus Duisburg aus der NS-Zeit, vor allem von NS-Aufmärschen oder dem Besuch hoher NS-Politiker gesucht.

Nr. 161/15: Anfrage aus Potsdam:

Zwei Sportwissenschaftler der Universität Potsdam suchen für ihre Diplomarbeit zum Thema "Einigungs- und Wendeprozesse im deutschen Sport 1989/ 1990" Zeitzeugen (Sportler (Eltern & Verwandte), Trainer, Funktionäre, Sportmediziner und Physiotherapeuten) vor allem aus den Bereichen Turnen oder Leichtathletik - die Auskunft über die Strukturen, den organisierten Sport und die Situation im Breitensport geben können.

Ankündigung

Dienstag, 25. August um 15 Uhr

„Habe ich denn allein gejubelt?“ [Buchtitel]

Diesem Buch und seiner 90jährigen Autorin Eva Sternheim-Peters widmete der Tagesspiegel vom 20.7.15 eine komplette Seite und führte im Verlagshaus eine Lesung durch. Das Buch ist mehr als eine Autobiographie, es ist ein subjektives Geschichtsbuch, das zwei Jahrzehnte deutscher Politik mit Erinnerungen, Erlebnissen, Gedanken, Gefühlen eines Kindes, einer Heranwachsenden und ihrer Umwelt beschreibt. Es mutet dem Leser zu, sich auf die Perspektive jener einzulassen, die mit gutem Gewissen keinen Widerstand leisteten und von denen viele „dran glauben mussten“, weil sie „dran glaubten“. Eva Sternheim-Peters wird aus ihrem Buch lesen und dann in eine sicher spannende Diskussion mit den zuhörenden Gästen eintreten.

Anmerkung: Das Archiv der Zeitzeugenbörse verfügt über drei Exemplare des Buches.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4 – 10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org